

# Tütschifuhr in Seewis

Autor(en): **Kempton, Lothar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **5 (1963)**

PDF erstellt am: **23.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972317>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Tütschifuhr in Seewis

Skizze von *Lothar Kempter*

Wer winters die Halden nach Seewis emporgestiegen ist, von denen der Föhn im Hui den Schnee weghaucht, der bemerkt, kurz vor dem Dorf, bei Saglianes auf sachter fallendem Feld ein großes Lager entrindeter Holzstämmen und Blöcke, das sich bei günstigem Wetter Tag für Tag erweitert und erhöht. Diese Blöcke nennen die Einwohner Tütschi. Stapft der Wanderer mittags oder vor dem Einnachten an dem Holzlager vorbei, so kann er vier, fünf, sechs, ja zwanzig mit schwitzenden Rossen bespannte Schlitten sehen, während die Männer die mächtigen Hölzer heben, stoßen, rollen und neben oder auf die schon daliegenden Stämme legen. Das ist die Tütschifuhr. Vielleicht sind die Tütschifuhroleute mit ihrer Arbeit schon fertig. Dann greifen sie nach dem Leitseil, stellen sich grätschbeinig hinten auf die kurzen Kuchen der Roßschlitten und «reiten», trotz dem Jägerhütchen oder der Zipfelmütze einem antiken Rosselenker nicht unähnlich, dem Dorfe zu.

Da die Fuhren täglich zweimal vor sich gehen, sind die Dorfgassen voller Bewegung und Geräusch. Zu gewissen Stunden schellt's und klingelt's an allen Ecken und aus allen Winkeln, verstärkt durch den Widerhall der Hausmauern, durch das Geschleif der Tütschi oder das Sausen der leeren Schlitten und durch die Zurufe an Roß und Mann, daß man irgendwelchen Silvesterspuk oder Sonnwendzauber zu erleben vermeint. Aber Mummerei ist hier nicht nötig. Die Arbeit vertreibt von selbst die bösen Geister. Urheber des Lärms sind die schwerarbeitenden, schnaubenden, nickenden Pferde, die das Geröll, ein Lederband mit

kleinen Schellen, oder die lauten Säumerglocken tragen.

Damit die Tütschifuhr ermöglicht wird, ist ein hartes Vorspiel nötig: der Schlag und das Rüsten des Holzes. Die Arbeit wird durch die Gemeinde, die den größten Teil des Waldes besitzt, verlöhnt, dem Vorarbeiter unterstellt und vom Förster beaufsichtigt. Im Herbst ziehen die Walder, Arbeiter und ärmere Bauern, in die Berghütten. Da sie oft die ganze Woche dort leben, nehmen sie eine eigentliche Aussteuer mit, zu der neben den Werkzeugen und außer den Kleidern, dem Mundvorrat und dem Geschirr die wattierten und mit Leinwandstoff eingefassten Walderdecken gehören. Diese Decken sind im Schlafräum willkommen, mag er auch – denn in den Hochwäldern muß mit der Raumwärme geizig umgegangen werden – kaum mannshoch mit einer Diele gegen das Dach hin abgeschlossen und einzig mit einem Schlupfloch als Zugang versehen sein. Tag um Tag erfüllt gewalttätiger Lärm die Bergstille, und wie vor den Verrichtungen des Schlächters mag ein empfindliches Herz sich abwenden. Sind die Bäume niedergezwungen, die Stämme entastet, in Blöcke zersägt und entrindet, ist das Abholz in Raummeter geschichtet und sind die Holzbüschel geordnet – die Gretzen werden verbrannt oder liegen gelassen –, dann wird es wieder still. Die langgestreckten Walderhütten stehen wieder leer. Die Graunen, einfache Brettergestelle, auf denen Eßwaren, Strümpfe und wohl auch Schuhe lagen, damit nicht die aufs Leder versessenen Hermeli an sie gerieten, sind ausgeräumt. Die aus Holz, Steinen und Erde in der Mitte des

Kochraums errichtete Feuerstätte, der Feuerwagen, auf dem zwanzig Mann ihre Pfannen aufsetzen konnten, ist verlassen, und einsam schwebt über ihm die Feuerlatte, die verhüten soll, daß Feuer ins Dach steigt, und auf der die Walder nasses Holz oder auch nasse Kleider trockneten. Die Laute der Bergwelt walten wieder allein, und nur vorübergehend stört ein Sturm oder ein klingelnder Steinschlag oder vielleicht ein Jauchzer den ruhigen Tausch der Stimmen. Hat der Mond wieder und wieder die Gestalt gewechselt, dann warten die Wälder auf den Schnee, und mit ihnen wartet das Dorf. Wieder werden Männer kommen, andere, nicht die Walder, sondern Bauern, die über eigene Pferde verfügen, und Berufsfuhrleute. Den Tag aber bestimmen nicht Zahlen des Kalenders und Verabredungen, sondern die weisenden Zeichen der Natur.

Eines Morgens ist der Waldmantel des Sassauna silbern. Die farbigen Schluchten, der Gestrüppflaum, die leeren, rauchbraunen Bäume sind mit Schnee verhängt. Nebel blüht über lichten Hügeln. An den Bergschultern glühen Wolken, das Haupt leuchtet im Blau, ein glänzendes Nebelbett füllt die Taltiefe. Dann sind die Fuhrleute längst fort, schon tief in den Wäldern hinten. Am frühesten Morgen haben sie die Pferde gefuttert und selber tüchtig Polenta und Kaffee eingepackt. Der Tornister wird aufgeschnallt; Ketten, Guntelbissen und das Hauptwerkzeug für Walder und Tütschifuhrmann, der Zappin, ein krummer Metallzinken an einem Holzstiel, werden über den vordern erhöhten Pfulf des Schlittens gehängt. Schlitten gesellt sich zu Schlitten — es sind meist Bockschlitten, da die Rankschlitten, auf denen die Stämme nicht mit ledernen Stricken, sondern mit Ketten und Eisenspindel gebunden werden, sich besser für breite Straßen eignen —, und dann verliert sich der Zug im Finstern. Nicht einmal Laternen werden mitgenommen. Roß und Mann kennen ja die leisesten Wendungen und Launen des Weges im Schlaf. Bei eintretender Schmelze freilich wird die Unsichtigkeit zur Gefahr, besonders im Felsloch beim Ganellatobel, wo aus der Wölbung des mürben Gesteins unversehens ein

Brocken sich lösen kann und niedergebrochener Schutt die schreitenden Tiere hindert und beunruhigt.

Wenn die mächtige Bergwand der Scesaplana dämmert, Schnee und Fels zu blühen beginnen, ist alles schon in Bewegung. Der Zappin verrichtet nun seine Hauptarbeit. Mit ihm werden die Blöcke aus Löchern herausgerissen, gerollt und endlich auf den Schlitten geladen. Ist ein Tütschi zu widerspenstig, so werden Kehrhaken angesetzt oder muß gar die Stockwinde helfen. Unterdessen haben Licht und Bergschatten ihre langsame, gewaltige Wanderung getan. Es wird zur Abfahrt gerüstet. Der Schnee ist geschöpft, das heißt zur Bahnbereitung weggeschaufelt worden. Das Holz ist gebunden. Mit Bundhaken sind die großen Blöcke aneinander befestigt, und mit Guntelbissen werden die kleinern an das Schlittenholz gekettet. Der Zappin wird in ein Tütschi leicht eingeschlagen, die Rosse ziehen an, der Fuhrmann sitzt auf, und lustig schlenkern die «Guntler», jene nachgezogenen kurzen Blöcke, im Schnee hindendrein. Sind Fuhrren vorausgegangen, so ist das «Fürlegen» schon geschehen. Um eine gute Schneebahn zu erzielen, legt man geeignete Stämme, die Fürleger, an den Wegrand, besonders an abschüssige Stellen, wo sie mit Pfählen gesichert und mit Schnee geglättet werden, ebenso an Mauern im Dorf, um diese vor Beschädigung zu schützen. So reiten die Tütschifuhrleute durch den stiebenden und blitzenden Wald, hoch über eisverhangenen Felskehlen und schallenden Tobeln die Bergwangen entlang dorfwärts, mittagwärts.

Heuer sind die Wege schlecht. Sie sind vereist oder aper oder voller Schmelzwasserlachen. Nebelschnecken schleifen über nasse Hänge. «Der Mond hat warm angezündet!» ruft mir ein Wegknecht zu. Der Helfer Schnee fehlt. Die Schlitten kreischen; die Fuhrleute schreiten zur Seite, sie können nicht aufsitzen; die Pferde sind naß, sie keuchen, zittern. Immer wieder muß der Zug anhalten zur nötigen Rast für die ermüdeten Tiere. Dann ein Wink, ein Zuruf, gelegentlich ein Zwick über den Bauch, ein Reißen am Schlitten, und die Hufe schla-

gen erneut angestrengt ins Eis, der Schlitten knirscht über die blankgeschliffenen Leise, auf denen so schlecht zu gehen ist, und mißvergnügt schurrt der Guntler hintennach. Wegknechte bereiten unterdes, so gut es geht, die Bahn. Von den Wiesen schaufeln sie Schnee auf offene Wegstellen, sogar in einem Mistrog wird Schnee herbeigeführt, im Gandawald leiten sie die Schmelzwassertümpel ab, schaffen verlorenes Holz beiseite, und hinten im Gannellatobel räumt einer die ständig herabschlagenden Gesteinbrocken weg. «Hier ist nicht gut stehen, da ist unruhiger Boden!», sagt er zu mir, als ich das halbzerstörte Schutzdach der Straße betrachte und auf das Klimpern eines Steinschlages horche. Die Tütschifuhrlaute könnten erzählen, wie oft hart an ihnen vorbei ein Stein in die Tiefe gesaut sei. Ein Wunder, daß noch niemand getroffen worden.

Viele Monate später folgt ein Nachspiel. Das für die Fuhr unzugängliche Holz wird in kleinere Blöcke zersägt und geflößt. Dies geschieht meist im Juni. Der vom Schmelzwasser hochgeschwollene Taschinasbach übernimmt die Fuhre. Dann holen die Männer ihre Pechstiefel hervor, steigen in die schieferblauen Schluchten hinunter, befreien das zwischen

den Steinen verklemmte Holz mit dem Rampfium, einem dem Zappin ähnlichen Werkzeug, und wühlen und lenken mit langen Flözstangen in dem Gebrodel. Bei Grüşch ist die Lendi. Ein Rechen fängt dort das Treibholz auf.

Die alten Kalköfen im Rätikon sind erloschen und vergessen, und ans Kohlenbrennen in den Seewiser Wäldern erinnern nur Namen wie der Kohlplatz am Taschinasbach. Die Tütschifuhr bleibt lebendig wie je. Für die Kinder ist sie voll der Zaubervirkung eines Festzuges. Höchstes Glück, wenn das geduldige Harren auf die Leerfahrt der Roßschlitten belohnt wird, indem der Fuhrmann den nebenher trabenden Knirps zu sich hebt oder das Kinderfuder hinter sich herzieht. Ein unermüdlich geübtes Spiel aber ist die Nachahmung der Tütschifuhr. Da bindet sich einer eine Schelle um und spannt sich vor das Gefährt, ein anderer liegt bereits als Tütschi auf dem Schlitten, und der dritte hockt auf ihn als Fuhrmann. Mit übermütigen Sätzen legt das Pferd los, der Fuhrmann fuchtelt und brüllt, das Tütschi ächzt, wohl nicht ganz freiwillig, und hinterher – denn auch der Guntler ist nicht vergessen – hüpf und schlingert ein Scheit.